

NICCI FRENCH

Frieda
Kleins
sechster
Fall

BÖSER SAMSTAG

THRILLER

C.Bertelsmann

Männern.

»Es kommt mir vor, als wollten Sie uns befragen«, bemerkte Levin mit einem Lächeln.

»Ich sollte Sie vorwarnen«, sagte Frieda.

»Inwiefern?«

»Falls Sie so eine Art Profiling von mir erwarten, muss ich Ihnen sagen, dass ich daran kein Interesse habe. Ich glaube nicht an so etwas und mache es auch nicht. Falls es das ist, was Sie wollen, sollten Sie sich nach jemand anderem umsehen.«

Einen Moment herrschte Schweigen. Levin und Keegan blickten sich an.

»Ich bin mir nicht ganz sicher, was Sie unter Profiling verstehen«, antwortete Levin schließlich. »Aber an diesem Punkt habe ich den Eindruck, dass wir jetzt zwei Möglichkeiten haben: Entweder Sie stellen weiter Vermutungen darüber an, was ich Ihrer Meinung nach von Ihnen verlangen werde und wie Sie reagieren würden, falls dem tatsächlich so wäre. Oder ich sage Ihnen jetzt einfach, was ich von Ihnen will. Ich glaube, die zweite Option wäre zeitsparender.«

»Gut.«

»Hat es Ihnen gestern Abend gefallen?«

»Solche Veranstaltungen sind nicht so ganz mein Ding.«

»Das hatte ich auch nicht erwartet. Aber Sie haben DCI Sedge kennengelernt oder zumindest kurz getroffen.«

»Ja.«

»War Ihnen sein Name vertraut?«

»Nein.«

»Wissen Sie über den Fall Geoffrey Lester Bescheid?«

»Nein.«

»Er ging durch alle Zeitungen.«

»Ich lese keine Zeitung.«

»Die Einzelheiten sind nicht wichtig«, erklärte Levin. »Lester konnte – beziehungsweise kann – als Verbrecher auf eine ziemlich steile Karriere zurückblicken. Letztes Jahr wurde er wegen des Mordes an einem Konkurrenten verurteilt. Wie sich später herausstellte, handelte es sich dabei um eines der wenigen Verbrechen, die er nicht begangen hatte. Letzten Montag hat man das Urteil aufgehoben und ihn freigelassen. Im Lauf der Berufungsverhandlung kam heraus, dass es bei den Ermittlungen Unregelmäßigkeiten gegeben hatte. Geleitet wurden diese Ermittlungen von unserem Freund, Ben Sedge.« Levin legte eine Pause ein, als rechnete er damit, dass Frieda etwas dazu sagen würde. Doch nachdem sie schwieg, fuhr er fort: »Sie fragen sich wahrscheinlich gerade, ob der Mordfall mittlerweile

gelöst wurde.«

»Nein, das tue ich nicht.«

»Es ist für uns im Grunde auch nicht von Belang. Tatsache ist allerdings, dass jedes Mal, wenn ein Fall derartig in sich zusammenbricht, andere Fragen auftauchen. Das ist wie ...«

»Ein Kartenhaus«, warf Keegan ein.

»Ich dachte mehr an Dominosteine«, sagte Levin. »Sie wissen schon, ein Dominostein fällt um und stößt dabei gegen einen anderen und so weiter. Damit meine ich nicht, wenn man tatsächlich Domino spielt, sondern wenn man die Steine in einer Reihe aufstellt. Daher der sogenannte Dominoeffekt. Oder zumindest das Klischee.«

»Inwiefern trifft das auf diesen Fall zu?«, wollte Frieda wissen.

»Während wir uns hier unterhalten«, erklärte Levin, »stochern irgendwelche Anwälte gerade in Sedges früheren Fällen herum. Und zwar in allen. Was zur Folge haben könnte, dass weitere Leute freigelassen werden. Leute, die schuldig sind.«

»Oder unschuldig«, wandte Frieda ein.

»Oder unschuldig. Was natürlich gut wäre.«

»Warum kümmert sich die Polizei nicht darum?«

»Weil das nicht zu ihren Aufgaben gehört. Es geht um eine schnelle, vorläufige Überprüfung, nur um herauszufinden, ob mit bösen Überraschungen zu rechnen ist.«

»Wer will das wissen?«

Levin starrte sie perplex an. »Alle, schätze ich mal. Zumindest alle, denen daran gelegen ist, das Richtige zu tun.«

»Was erwarten Sie von mir?«

»Gut«, sagte Levin, »damit wären wir endlich beim Thema. Es ist im Grunde ganz einfach. Wir wollen nur, dass Sie jemanden aufsuchen, sich mit der betreffenden Person unterhalten und uns dann sagen, wie Sie die Situation einschätzen.«

»Ich fürchte, ich bin unter völlig falschen Voraussetzungen hier«, stellte Frieda fest. »Ich besitze keine besonderen Kenntnisse in dieser Richtung. Ich bin kein Detective. Verhöre führen kann ich nicht.«

»Die Frau, um die es geht, ist geisteskrank«, erklärte Levin. »Das ist jetzt kein persönlicher Kommentar von mir. Die Krankheit wurde bei ihr diagnostiziert. Wir haben jemanden mit dem Auftrag hingeschickt, sie zu befragen.«

»Mich.« Keegan lehnte sich zurück und verschränkte die Arme. Auf Frieda wirkte er wie ein Paradebeispiel aus einem psychologischen Lehrbuch: die verschränkten Arme als Zeichen seines emotionalen Rückzugs, eine Abwehrhaltung, die fast schon an Feindseligkeit grenzte.

»Er konnte kein vernünftiges Wort aus ihr herausbekommen«, berichtete Levin.
»Das dürfen Sie laut sagen!« Keegan schnaubte.
»Wer ist die Frau?«
»Es wäre vielleicht interessant, wenn Sie ihr völlig unvoreingenommen gegenüberträten«, meinte Levin.
»Sie hat ihre Familie umgebracht«, sagte Keegan.
»Tja, jetzt wird sie ihr wohl nicht mehr unvoreingenommen gegenübertreten«, merkte Levin in sanftem Ton an.
»Das sagen sie ihr doch schon am Eingang. Die Wärter werden es ihr sagen.«
»Pfleger, um genau zu sein«, stellte Levin richtig.
»Pfleger mit Handschellen in der Tasche. Außerdem weiß Klein, wie man online geht.«
»Doktor Klein«, korrigierte ihn Levin.
»Klein ist schon in Ordnung«, sagte Frieda. »Geht es um irgendetwas Bestimmtes, das ich herausfinden soll?«
»Die Frau bedeutet Probleme«, antwortete Keegan. »Und sie ist gefährlich. Wir wollen wissen, ob sie *uns* Probleme bereiten wird. Soweit ich es beurteilen kann, ist sie komplett durchgeknallt. Die Frage ist, ob sie irgendwann wieder anfangen wird, verständliches Zeug von sich zu geben und dann womöglich behauptet, sie sei zu Unrecht verurteilt worden.«
»Wäre das denn so schlimm?«
»Darüber brauchen Sie sich keine Gedanken zu machen«, mischte Levin sich ein.
»Wie vereinbart, schulden Sie mir nur einen Gefallen. Sie brauchen diese Frau lediglich aufzusuchen und uns zu erzählen, was Sie von ihr halten. Nachdem Sie mit ihr gesprochen haben, möchten Sie vielleicht noch einen Blick in die Unterlagen werfen, die uns zu dem Fall vorliegen. Danach sind wir quitt.«
»So einfach?«
»So einfach.«
Frieda überlegte einen Moment. »Worum geht es bei dem Ganzen?«, fragte sie.
»Für wen arbeiten Sie?«
»Das ist jetzt wirklich ein philosophisches Thema.«
»Nein, ist es nicht. Wer zahlt die Rechnungen? Wem gehört dieses Haus?«
»Ich bin eine Art freiberuflicher Berater«, antwortete er, »wie so viele Leute heutzutage. Und ich engagiere Sie – oder spreche zumindest mit Ihnen – in der Rolle einer weiteren freiberuflichen Beraterin. Hinzu kommt, dass Sie mir wie gesagt einen Gefallen schulden. Außerdem stehen wir alle auf der Seite der Rechtschaffenheit. Was kann es also schaden, wenn Sie mit dieser Frau sprechen?«

»Wo ist sie?«

»In einer Klinik. Chelsworth Hospital. Haben Sie davon gehört?«

»Natürlich habe ich davon gehört. Das ganze Land hat davon gehört. Wann kann ich da hin?«

»Jetzt gleich, wenn Sie wollen«, antwortete Levin. »Oder morgen. Es liegt schon ein Berechtigungsschein für Sie bereit.«

»Was soll ich sie fragen?«

»Was immer Sie wollen«, meldete sich Keegan zu Wort. »Sie werden die Antwort sowieso nicht verstehen.«

»Und nach wem frage ich?«

»Hannah Docherty.« Er lächelte. »Ja, genau. Es handelt sich um *die* Hannah Docherty. Jetzt wissen Sie, warum wir uns Sorgen machen.«

Shay erfährt es als Erste. Sie bringt Dory ihr Frühstück, und dabei flüstert Dory ihr ein paar Worte zu. »Mit meinem eigenen Messer«, sagt sie. »Hannah hat mir mein Messer abgenommen.«

»Das zahlen wir ihr heim.«